

# Wenn der Kater erzählt

## Eine Studie über die Versteckspiele von Autoren

Als Paratext bezeichnet man mit Gerard Genette das „Beiwerk zum Buch“. Buchtitel, Vorworte oder Fußnoten zählen hierzu. Sie übernehmen eine Rahmungsfunktion in Bezug auf den Haupttext und enthalten oftmals programmatische Selbstaussagen. Besonders wichtig werden diese Elemente, wenn man es mit Werken zu tun hat, denen eine Herausgeberfiktion zugrunde liegt, wie es in den Romanen um 1800 häufig der Fall ist. Dass hier das Auftreten des gleichsam autonomen Autors vorbereitet wird und somit „die Geburt literarischer Autorschaft aus dem Geist der Herausgeberfiktion erfolgt“, gehört zu den Leitthesen von Uwe Wirths ambitionierter Studie.

Ein gleichermaßen beeindruckendes wie abschreckendes theoretisches Instrumentarium breitet er in einem überlangen ersten Teil seiner Arbeit aus,

um damit den genannten Paratexten zu Leibe zu rücken. Neben Genette gehören Foucault und Derrida zu Wirths Gewährsleuten, theoretische Überlegungen zu Schrift und Edition, zum Performanzbegriff und zur Erzähltheorie schließen sich an. Wirth verschafft sich hier nicht zuletzt ein Arsenal an Grundthesen und Kunstwörtern, die seine weiteren Ausführungen leitmotivisch durchziehen.

Erste konkrete Überlegungen gelten Wielands Roman „Die Geschichte des Agathon“, wo sich zu Beginn ein Herausgeber zu Wort meldet, der angeblich auf das Buch eines griechischen Autors zurückgreifen kann. Orientiert Ersterer sich, den zeitgenössischen Bestimmungen für den Roman folgend, an einem Konzept der Wahrscheinlichkeit, so zielt Letzterer auf das Arrangement eines

glücklichen Endes ab – ein Widerspruch, wie ihn Wirth in allen untersuchten Texten aufdeckt. An Goethes „Werther“ zeigt sich dann gleichsam idealtypisch die Geburt des Autors aus der Herausgeberfiktion. Im letzten Teil des „Werther“ wird nämlich der anonyme Herausgeber, der bis dahin nur Werthers Briefe präsentiert hatte, zum dokumentarischen Berichterstatter über Werthers letzte Stunden und so zum eigentlichen Erzähler des Romans.

Haben die frühen Herausgeberfiktionen oftmals die Funktion der Faktizitätsbeglaubigung und reagieren damit, bei allem spielerischen Einsatz, auf die zeitgenössischen Vorbehalte gegenüber fiktionalem Erzählen, so lösen sich die romantischen Romane aus diesem Bezugsrahmen und treiben das leserverwirrende Spiel programmatisch auf die Spitze. Am berühmtesten ist der Befund von E.T.A. Hoffmanns „Kater Murr“, dessen Vorwort die „Geschichte eines editorialisches Fehlschlags“ erzählt: Vereinzelt Blätter der Biographie des Kapellmeisters Kreisler sind als Makulatur zwischen die Le-

bensgeschichte des Katers geraten, und so präsentiert sich der Roman als Mischung zweier Bücher. Dass es dabei innere Widersprüche zuhauf gibt, sich der Herausgeber als ebenso unzuverlässig erweist wie nun offensichtlich die Instanz des Druckers wichtig wird, der für das eigenartige Erscheinungsbild des Werkes letztlich verantwortlich ist, zeigt Wirth mit einer Fülle von subtilen, mitunter bis an die Grenzen der Logik führenden Beobachtungen.

Das vielleicht stärkste Kapitel gilt Brentanos „verwildertem“ Roman „Godwi“. Buchtitel, Vor- und Nachworte lassen den Text unter ständig neuer Perspektive erscheinen und unterminieren einmal gewonnene Einsichten. Was als Briefroman eines Verfassers namens „Maria“ beginnt, endet mit dem Bericht über dessen Tod. Maria ist einmal Autor, dann nur noch (unzuverlässiger) Herausgeber und schließlich selbst Gegenstand des Erzählens, während die Romanfigur Godwi ihrerseits zum Erzähler wird. Die Kunst der permanenten Digression und assoziativen Abschweifung wird auf die

Spitze getrieben, jeder Versuch einer Einheitsstiftung läuft ins Leere. Kein Wunder, dass weniger theoretisch beschlagene Lesergenerationen ein Verdammungsurteil über Brentanos frühen Roman ausgesprochen haben.

Nach der Romantik nehmen solche überbordende Herausgeberfiktionen schlagartig ab, hat sich das fiktionale Erzählen etabliert. In einem kurzen Ausblick weist Wirth aber darauf hin, dass in der Literatur um 1900 mit ihrer Vorliebe für Montagen etwas gleichsam Gegenläufiges zur Präsentationsweise um 1800 geschieht: Nun versteckt sich der reale Autor nicht mehr hinter einem erfundenen Herausgeber, sondern beharrt auch dann nachdrücklich auf seiner Autorschaft, wenn seine Leistung eher die eines Herausgebers ist: Aus dem Autor als fiktivem Herausgeber ist ein faktischer Herausgeber geworden, der sich als Autor ausgibt. THOMAS MEISSNER

Uwe Wirth: „Die Geburt des Autors aus dem Geist der Herausgeberfiktion“. Editoriale Rahmung im Roman um 1800: Wieland, Goethe, Brentano, Jean Paul und E.T.A. Hoffmann. Wilhelm Fink Verlag, München 2008. 473 S., br., 59,- €.